

Der ethnographische Film in der Soziologie: Möglichkeiten und Grenzen

Von Katharina Miko und Karin Sardadvar

I. Vorwort: Ein Experiment

Im Sommersemester 2007 fanden wir uns im Rahmen unserer Lehrtätigkeit zu einem Experiment zusammen: Dem Experiment, am Institut für Soziologie der Universität Wien ein Seminar zu veranstalten, das ethnographische Forschung mit der Verwendung von Videomaterial verbinden sollte. In diesem Seminar wurden also Filmproduktion und die Reflexion über diese Filmproduktion in die Methodenlehre eingebunden. Es stand den Studierenden frei, das Videomaterial als Datenmaterial zu verwenden oder sich als RegisseurlInnen zu versuchen.

Konkret hatten die Studierenden im Zuge des Seminars die Aufgabe, ein kleines ethnographisches Forschungsprojekt durchzuführen und dabei – in irgendeiner Weise – mit Film zu arbeiten. Eine Möglichkeit bestand darin, den Endbericht teilweise durch einen Film zu ersetzen – also nicht nur gefilmtes Datenmaterial zu verwenden, sondern auch die Ergebnisse in filmischer Form zu verarbeiten und darzustellen. In Bezug darauf, wie dieser Film aussehen könnte, waren die Studierenden aufgefordert, selbst Ideen und Möglichkeiten zu entwickeln. Denn verbindliche Richtlinien dazu, wie ein soziologischer filmischer Endbericht herzustellen ist oder aussehen sollte, gibt es bislang nicht. Wir konnten zwar Beispiele diskutieren, doch eine klare Antwort darauf, wie ‚der‘ ethnographische Film zu sein hat, ließ sich erwartungsgemäß nicht finden. Was vielmehr zu Tage getreten ist, sind Varianten und Optionen der filmischen Darstellung, Schwierigkeiten und Potenziale, offene Fragen und mögliche Antworten.

In diesem Text soll nun aufgearbeitet werden, was dieses Experiment an Themen und Fragen mit sich gebracht hat. Wir werden also in diesem Beitrag weniger Antworten geben, als Fragen und Diskussionspunkte aufwerfen, die sich für uns in der Auseinandersetzung mit ethnographischem Film als wichtig herauskristallisiert haben. Danken wollen wir allen Studierenden, die uns bei diesem Experiment seit zwei Semestern begleiten.

II. Einleitung: Verortung des ethnographischen Films

Ethnographische Forschung und die Arbeit mit Filmmaterial sind in ihrer Geschichte immer wieder aufeinander getroffen. Die Verwendung von Film zur Aufnahme von Daten finden wir schon in den 1930er Jahren bei den EthnologInnen Margaret Mead und Gregory Bateson (1942) in ihrer berühmt gewordenen Studie zum „balinesischen Charakter“, wo buchstäblich meterweise Fotografien und Filmmaterial angesammelt wurden (vgl. a. Wolff 1995). Diese Studie bildete zumindest für die Kultur- und Sozialanthropologie einen Anstoß, sich ab den 1950er Jahren verstärkt mit der Verwendung von audiovisuellem Material und der Produktion von Dokumentarfilmen zu beschäftigen (Denzin 2000, S. 418).

Auch entstanden bereits Ende des 19. Jahrhunderts Filme mit ethnographischen und ethnologischen Inhalten, etwa Félix Louis Regnaults Aufnahmen von handwerklichen Tätigkeiten bei den afrikanischen Wolof (vgl. Pfeifer 2006). Die Anfänge des ethnographischen Films sind somit eng mit den Anfängen der Kinematographie selbst verbunden. Als besonders eindrucksvolles Beispiel sei hier auf die Arbeiten der Gebrüder Lumière hingewiesen: Ihr erster Film zeigte ArbeiterInnen beim Verlassen der Lumière-Werke, einer Fabrik, in der fotografische Ausstattung hergestellt wurde. Dann wiederum filmten sie beispielsweise die Ankunft eines Zuges. Bei den ersten Vorführungen liefen die

BesucherInnen erschrocken vom Platz, weil sie dachten, dass die Menge der ArbeiterInnen und die Eisenbahn tatsächlich auf sie zugelaufen bzw. zugerast käme.

Zu jener Zeit war Film also noch nicht derart selbstverständlich in die Nähe der Fiktion getreten wie er es nunmehr ist. Sieht man in filmgeschichtliche Bücher, so wurde bereits damals der Unterschied zwischen Ästhetisierung und Realität, zwischen Dokumentation und Wirklichkeitsveränderung diskutiert. Wozu Film also da sein soll, das ist eine Diskussion, die seit dem Anfang des letzten Jahrhunderts die Gemüter bewegt (vgl. Monaco 1997). „Dies [die Filme der Brüder Lumière, Anm. der AutorInnen] waren einfache, doch eindrucksvolle Proto-Filme. Sie erzählten keine Geschichte, sondern sie gaben lediglich einen Ort, einen Zeitpunkt und eine Atmosphäre so wirkungsvoll wieder, dass das Publikum eifrig dafür zahlte, dieses Phänomen zu besichtigen“ (Monaco 1997, S. 283). Schon damals gab es einen „Konkurrenten“, Georges Méliès, der die Filme der Lumières kritisch betrachtete und die Ansicht vertrat, dass Film die Realität verändern und nicht darstellen sollte.

Seit damals haben sich sowohl die methodischen Anforderungen an ethnographische Forschung als auch die technischen Möglichkeiten und ästhetischen Ansprüche im Kontext des Filmschaffens erheblich weiterentwickelt, verdichtet und differenziert. Es lohnt sich daher, innezuhalten und ausgehend vom Status quo unter die Lupe zu nehmen, inwieweit die heutigen Möglichkeiten und Anforderungen der wissenschaftlichen Arbeit einerseits und jene der Filmproduktion andererseits zusammengeführt werden können.

Im Folgenden werden wir nun zuerst darauf eingehen, in welchen Formen Film im Rahmen ethnographischer Projekte verwendet werden kann und dabei zwischen Video als Datenmaterial und dem Film als Alternative zum Endbericht unterscheiden. In diesem Zusammenhang kommen wir auch auf ethische Aspekte der Forschungsarbeit mit Video sowie auf Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Dokumentarfilm und ethnographischem Film zu sprechen. Die Einleitung schließt mit drei Fragen, mit denen wir uns in weiterer Folge befassen werden, und die die Grundlage für die anschließenden Kapitel bilden: Erstens die Frage, welche Vorzüge, aber auch Nachteile ein filmischer Endbericht im Vergleich zum schriftlichen haben kann. Zweitens die Frage, ob und wie sich wissenschaftliche Gütekriterien bei der Herstellung eines ethnographischen Films einhalten lassen. Drittens schließlich die Frage, inwieweit Film ein Bestandteil von Studienplänen der Soziologie sein soll und kann.

Film als Datenmaterial

Im Rahmen der Ethnographie kann Videomaterial auf mehrere Arten verwendet werden. Zum einen als Datenmaterial: Hier dient die Kamera gewissermaßen als ein „zusätzliches Auge“, als eine Alternative zur schriftlichen Protokollierung von Beobachtungen oder Interviews. Wenn man im Feld per Video protokolliert, dann erfordert das einerseits Sensibilität in Bezug auf die Wirkung der Kamera auf die Menschen im Feld. Dies beinhaltet die Reflexion der Frage, ob man mit dem „Fremdkörper“ Kamera tatsächlich teilnehmend beobachten kann oder vielmehr die eigene Außenseiterposition ständig zur Schau trägt. Andererseits bietet die Verwendung von Video die Chance, ein vollständigeres Protokoll der Beobachtungen im Feld zu erstellen, indem man die Situation nicht nur einmal, sondern immer wieder aufs Neue beobachten kann – und vielleicht beim vierten Mal Ansehen Aspekte auffallen, die bei einmaligem Beobachten der Aufmerksamkeit entschlüpft wären.

Zugute kommt ForscherInnen hier die Veränderung der Wahrnehmung des Filmens, die in der jüngeren Zeit zu verzeichnen ist. War noch vor zehn Jahren eine Person mit Kamera auf der Straße ein auffälliger Akteur, so hat die Entwicklung der DV-Kameras und deren zunehmende Verkleinerung das Straßenbild mit filmenden Menschen gefüllt. Es fällt heute wesentlich weniger auf, wenn man eine Kamera im öffentlichen Raum auf andere Menschen richtet.

Da verdeckte Beobachtung in der Ethnographie freilich ethisch problematisch ist, ist in diesem Kontext auf ethische Aspekte hinzuweisen. Zunächst gilt es, zwischen ethischen und rechtlichen Kriterien zu unterscheiden. Auf einer rechtlichen Ebene ist das Filmen in öffentlichen Räumen ab einer zahlenmäßigen Mindestanzahl von Personen gestattet, ohne dass die Menschen vor Ort gefragt werden müssen. Filmt man einzelne Personen, so muss deren Erlaubnis eingeholt werden. Auf einer ethischen Ebene ist die Antwort einfacher und schwieriger zugleich. Einfacher, weil man hier ganz klar festhalten kann, dass jede Person, die gezeigt oder gefilmt wird, ihre Zustimmung geben muss. Schwieriger, weil die Grenze des ethisch Vertretbaren eine subjektive und fließende ist, die jeweils im Kontext des konkreten Forschungsprojektes gesteckt werden muss. Ein Beispiel: Ist das Filmen eines sterbenden Menschen im Spital „objektiv“ ethisch unangebracht? Ist das Problem bereits gelöst, wenn die Person ihr Einverständnis gibt? Oder gehört zur ethischen Verantwortung auch das Miteinbeziehen einer möglichen Überforderung auf der RezipientInnenseite? Derlei Fragen können an dieser Stelle nicht generell gelöst werden, sollten aber für jede Forschungsgruppe im Hintergrund mitlaufen.

In Bezug auf die Verwendung von Film im Rahmen der Datensammlung ist abschließend anzumerken, dass es sich bereits bei der Aufzeichnung um eine Deutung von Wirklichkeit handelt: „Filme oder Fotografien liefern ein Bild oder eine Ansammlung von Bildern als Deutungen von Wirklichkeit. Die Wirklichkeit oder der eingefangene Wirklichkeitsausschnitt kann niemals reproduziert werden, da das Gezeigte nur einmal geschehen kann“ (Denzin 2000, S. 423).

Film als Medium der Ergebnisdarstellung

Eine andere Möglichkeit, im Rahmen ethnographischer, aber auch generell soziologischer Forschung, mit Video zu arbeiten, ist der ethnographische Film: Ein Film als eine Form der Ergebnisdarstellung und Alternative zum schriftlichen Endbericht. Wenn man über „ethnographischen Film“ spricht, dann verbindet man dabei zwei gewichtige, eigenständige Wörter und Ansprüche. Diese gilt es auseinanderzuhalten: Nämlich einerseits Ethnographie als wissenschaftlichen Forschungsansatz und andererseits Film als anspruchsvolle Kunstrichtung. Gleichzeitig hat es auch immer wieder Berührungspunkte zwischen diesen beiden Bereichen gegeben. Beispielsweise bei Dokumentarfilmen, die schon fast in die Nähe ethnographischer Forschung gelangen oder bei der eben erwähnten Verwendung von Film als Datenmaterial.

Zwischen Dokumentarfilmen und dem ethnographischen Film gibt es Naheverhältnisse, aber auch klare Unterschiede. Einen wesentlichen anzusprechenden Punkt in diesem Kontext stellt die Angleichung der Produktion dar. Während vor einem Jahrzehnt die Produktion von professionellem Film und Heimvideo von einem technischen Standpunkt gesehen Lichtjahre voneinander entfernt waren, so findet man heute häufig dasselbe Format, meist DV oder HDV, vor. Der Oscar-nominierte Film *Darwin's Nightmare* etwa begann als Reisevideo des Regisseurs. Dies führt zu einem zweiten wesentlichen Punkt: Dass nämlich der/die ethnographisch Filmschaffende versucht, die Kamera aufzustellen und zunächst einmal ohne Drehbuch die Situation zu erfassen. Betrachtet man die Entstehung mancher Dokumentarfilme, so wird hier häufig eine ähnliche Methode gewählt. Man befindet sich im Feld, kennt es nicht und muss erst langsam erfahren, welches Material typisch ist. Die Produktion von Typiken ist aber auch für die Soziologie ein wesentliches Erkenntnisziel.

Dennoch muss der ethnographische Film vom Dokumentarfilm ebenso wie von der Datenprotokollierung per Video abgegrenzt gesehen werden. Es geht hier um eine prinzipielle Unterscheidung, die sich mehr auf das Ziel bezieht, als auf das Tun der AkteurInnen. Das Ziel des/der DokumentarfilmerIn bleibt die filmische Darstellung, die filmische Ästhetisierung eines sozialen Phänomens. Er widerspricht keinem Gütekriterium

seiner Profession, wenn er sich dabei für eine subjektive Positionierung entscheidet, wie das beispielsweise Michael Moore tut, indem er sich vor die Kamera stellt. Möchte er nur eine Seite eines Phänomens darstellen, so wird er vielleicht kritisiert, er ist aber noch immer Filmschaffender. Will die Soziologie Film als möglichen Ersatz für einen Endbericht vorschlagen, darf sie dabei nicht außerhalb der soziologischen Gütekriterien agieren. Denn bei einem wissenschaftlichen filmischen Endbericht geht es nicht um subjektive Darstellungen, sondern um die Darstellung von Typiken, die in einem klassisch durchgeführten Analyseprozess mittels soziologischer Methoden herausdestilliert wurden. Erst *nachdem* man klassische soziologische Analysemethoden angewandt hat, beispielsweise Feinstrukturanalyse nach Froschauer/Lueger (2003), wird das Ergebnis filmisch umgewandelt. Das kann auch bedeuten, dass man zuerst filmt, um Bildanalyse anzuwenden und erst *nach* der Ergebnisdarstellung nochmals ins Feld geht, um Typisches *für* die Filmproduktion zu filmen. Es gibt hier in der Bildbeschaffung keine festen Regeln. Dafür sind die Regeln für „gutes“ Forschen sehr klar ausformuliert. Beim ethnographischen Filmen gilt es diese Regeln einzuhalten wie in jedem anderen Forschungsprojekt auch.

Zusammengefasst bedeutet dies: Prinzipiell ist es das große Ziel des ethnographischen Films, eine andere Form des Endberichts, jenseits der sprachlichen Möglichkeiten, zu produzieren. Datenerhebung und –analyse finden dabei in der gleichen Weise statt wie bei einem Forschungsprojekt mit schriftlichem Abschlussbericht. Unterschieden sind die beiden Vorgangsweisen nur durch den Schnitt und andere filmische Gestaltungsmittel. Dazwischen aber liegt klassisches soziologisches Handwerk: das der Analyse.

In diesem Zusammenhang ergeben sich aus unserer Sicht vier zu diskutierende Aspekte, denen wir im Folgenden nachgehen werden:

- 1) Wozu soll man den soziologischen Endbericht in Textform überhaupt mit einem Film ersetzen?
- 2) Können bei der Erstellung eines Filmes als Endprodukt die Gütekriterien der soziologischen Forschung eingehalten werden? Und wo positioniert sich der ethnographische Film zwischen wissenschaftlichen Anforderungen und ästhetischem Anspruch?
- 3) Wie kann das filmische Handwerk erlernt werden? Kann oder muss das ein Soziologie-Curriculum leisten?

II: Hauptteil: Offene Fragen – und einige Antwortangebote

1. Vorstellungskraft und Dissemination: Wozu eine Alternative zum schriftlichen Endbericht?

Ein Film als Alternative zum Endbericht in Textform eignet sich sicherlich nur für bestimmte Forschungsbereiche, Themen und Felder. Eine erste Herausforderung besteht daher darin, einzuschätzen, in welchen Fällen ein ethnographischer Film vielversprechend, vorteilhaft und durchführbar erscheint. Filmische Darstellung bringt einige potenzielle Vorzüge mit sich, die ein schriftlicher Bericht nicht leisten kann. Wir wollen im Folgenden zunächst auf die Verbildlichung von Analysekatégorien und danach auf den pragmatischeren Aspekt der Dissemination eingehen.

Zum einen ist die Schrift immer ein vermittelndes Medium. Stellt man Analyseergebnisse sprachlich dar, so laufen sowohl im Kopf des/der produzierenden SoziologIn als auch bei der LeserInnenschaft Bilder dazu ab. Beschreibt man beispielsweise, wie eine der Studierendengruppen aus dem Seminar es gemacht hat, das „Aufreißverhalten“ in Clubs, so

entstehen bei der Beschreibung der soziologischen Kategorien spezifische Bilder vor unserem inneren Auge. Es stellt sich die Frage, ob es nicht auch für die soziologische Community spannend wäre, in einer audiovisuell geprägten Zeit audiovisuelle Darstellungsmittel zu wählen. Mit anderen Worten: Die eigenen Vorstellungen der Kategorien durch die „realen“ Bilder zu ersetzen. Mit allen Nachteilen, die sich ergeben, da natürlich auch die Wahl der Kameraposition und der Schnitt eine Positionierung sind und damit auch die Konstruktion einer bestimmten Version von Wirklichkeit darstellen. Denn Fotografien und Filme sind „keine Spiegelbilder der Wirklichkeit, sondern nur Darstellungsformen (...), die ohne Analyse blind bleiben“, wie Uwe Flick (1995, S. 138) es ausdrückt. Gleichzeitig haben visuelle Darstellungen aber immer auch eine interaktive Dimension: „Bilder liefern nicht einfach Aussagen ... vielmehr treten wir mit ihnen in eine Beziehung, um aus ihnen Schlüsse zu ziehen“ (Becker 1986, S. 279; Becker 1998, S. 158f.; zit. n. Denzin 2000, S. 417).

Des Weiteren ist in Zweifel zu ziehen, ob die Suche nach einem Bild tatsächlich subjektiver ist als die Suche nach dem richtigen Wort für eine Typik. Das Problem der Wahl der Sprache, das Problem der Auswahl von schier unbegrenzten Wortzusammenstellungen, hat die Hermeneutik eindrucksvoll dargestellt (vgl. u.a. Froschauer/Lueger, 2003). Ob also, um ein beliebtes Beispiel von Jo Reichertz zu verwenden, jemand „ich liebe dich“ oder „äh, ich liebe dich“ sagt, kann sogar Gegensätzliches bedeuten. Das gleiche gilt für das Zoomen der Kamera. Der Umgang mit der Feder, bzw. heute wohl eher der Tastatur, und der Umgang mit der Kamera sind beides höchst subjektive Prozesse. Der Lösungsansatz ist für beide Bereiche der gleiche: Die intersubjektiv nachvollziehbare Darstellung des Forschungsprozesses, um die wissenschaftliche Community an der Produktion teilhaben zu lassen.

Ein pragmatischerer Aspekt dieses ersten Punktes, also der Frage nach dem Sinn eines filmischen Endberichts, ist ein auf die Wissenschaftsvermittlung bezogener: *Dissemination Strategies* ist ein Begriff, der sich in den letzten Jahren bei der Drittmittelförderung zu einer fast unumgänglichen Bedingung entwickelt hat, um Projekte „durchzubringen“. Hierbei geht es darum, die soziologischen Ergebnisse einer Öffentlichkeit zugänglich zu machen. In diesem Zusammenhang wird etwa immer wieder die Verbreitung soziologischen Wissens durch die Erstellung von DVDs diskutiert. In einer Zeit, in der die meisten (Jung-)ForscherInnen von Drittmittelprojekten abhängig sind, ist zu überlegen, ob es nicht sinnvoll wäre, den WissenschaftlerInnen ein Rüstzeug mitzugeben, das sie bei der Dissemination unterstützen kann.

Mit einem ethnographischen Film soll jedoch mehr entstehen als nur eine Marketingstrategie: nämlich ein Konzept innovativer Wissenschaftsvermittlung über bestehende Grenzen hinweg. So kann ein Film etwa Sprachbarrieren überwinden: Ein Endbericht, der aufgrund einer Fremdsprache nicht verständlich und somit nicht rezipierbar ist, kann in filmischer Form auch fremdsprachigem Publikum zugänglich werden und in manchen Fällen auch mit weniger Aufwand übersetzt werden. Zudem kann Film ein potenzielles Publikum ansprechen, das mit Texten – zumal mit solchen, die in einer komplexen wissenschaftlichen Sprache verfasst sind – nicht erreicht werden kann. Der ethnographische Film bietet also die Möglichkeit, interkulturelle Kommunikation zu fördern, weil er weniger auf Sprache angewiesen ist als ein schriftlicher Text. Dies ist vermutlich nicht zuletzt ein Grund dafür, dass immer öfter am Rande soziologischer Kongresse auch Filmarbeiten gezeigt werden.

Das Konzept der Wissenschaftsvermittlung durch den Einsatz von Film steckt zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch in den Kinderschuhen – zumindest in der österreichischen Soziologie. Ein möglicher Kritikpunkt an diesem Zugang ist, dass man sich damit an die audiovisuelle Überfrachtung der Gesellschaft „anbiedert“ und sich zu weit von den in einer langen Geschichte entwickelten und in der wissenschaftlichen Community akzeptierten Vorgangsweisen und Maßstäben entfernt. Nimmt man die Erfordernis einer erweiterten Dissemination jedoch ernst, will man den sprichwörtlichen Elfenbeinturm tatsächlich

verlassen, so stellt sich in diesem Kontext folgende pragmatische Frage: Wenn Film dazu beiträgt, wissenschaftliches Tun an eine breitere Öffentlichkeit zu bringen, wenn Film Wissenschaft schlicht und einfach attraktiver und – das kann man durchaus kritisch sagen – leichter konsumierbar macht, ist das dann in Zeiten der Konzentration auf die Dissemination nicht möglicherweise Grund genug, in diese Richtung zu gehen?

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Der soziologische Endbericht in Textform muss und kann wahrscheinlich in vielen Fällen nicht ersetzt werden. Auch wir haben in unserem Seminar zusätzlich zur Abgabe eines Films eine begleitende, kurze Seminararbeit der Studierenden vorgesehen, in der die Forschungsarbeit und auch die filmische Darstellung erläutert und reflektiert werden. In diesem Sinn kann der Film auch als eine Ergänzung zum schriftlichen Endbericht konzipiert werden. Jedenfalls aber birgt ein filmischer Endbericht Potenziale in Bezug auf die Ergebnisdarstellung und Wissenschaftsvermittlung, die über jene eines schriftlichen Berichtes in mancher Hinsicht hinausgehen.

2. Zwischen Ästhetik und Gütekriterien: Eine Gratwanderung

Interessanterweise sind die meisten Gütekriterien in der qualitativen Sozialforschung auf den Analyseprozess beschränkt. Viel seltener wird die Frage „Wie kommt man zum endgültigen Endbericht?“ beantwortet. Immer wieder erweist sich in der Lehre die folgende Frage als einer der wichtigsten Knackpunkte: Wie komme ich von einer großen Anzahl von Codes zu einem klaren Endbericht, zu einer „Storyline“, wie es Strauss und Corbin (1996) genannt haben. In der Methodenliteratur ist kaum beschrieben, wie die Verbindung einzelner Kategorien in einen klaren Fließtext übersetzt werden kann. Es scheint vorausgesetzt zu werden, dass SoziologInnen, die analysieren können, gleichzeitig sprachliche Kompetenzen, beziehungsweise Kompetenzen in der sprachlichen Übersetzung der Analyseergebnisse, haben. Diese Fragen stellen sich unseres Erachtens bei der Erstellung eines Textes nicht weniger als bei der Produktion eines Filmes – sie werden nur weniger explizit gemacht.

Grundsätzlich gelten bei der Herstellung eines Filmes, was den gesamten Forschungsprozess betrifft, dieselben Kriterien wie bei anderen Forschungsprojekten. Für den Endbericht in Form eines Films gilt das Kriterium der „intersubjektiven Nachvollziehbarkeit“ genauso wie für einen schriftlichen Endbericht. Unserer Meinung nach müssen ästhetische Kriterien, wie etwa Bildqualität, sekundäre Kriterien sein. Denn diese würden den ethnographischen Film zu sehr in eine Kunstdiskussion einbinden. Nichtsdestotrotz bleibt das Problem, dass die meisten ethnographischen Filme nicht der üblichen Media Literacy entsprechen, also den üblichen von uns leicht dekodierbaren Gestaltungsmitteln. Das führt manchmal zu der Wahrnehmung, dass diese Filme nicht gestaltet wurden oder „langweilig“ sind. Hierzu gibt es im Augenblick keine eindeutige Lösung; es handelt sich dabei nicht zuletzt um eine Frage der Lehre und um eine Frage dessen, inwieweit man Schnitt und Gestaltung in die soziologische Lehre einbinden will.

Davon abgesehen handelt es sich dabei aber auch um eine Grundsatzfrage im Kontext der Ergebnisdarstellung – die sich allerdings auch beim Verfassen schriftlicher Texte stellt. Nämlich um die Frage, inwieweit ich spannende, anschauliche sprachliche Mittel verwende, um mein Publikum zu erreichen, oder inwieweit ich möglichst sachlich-nüchtern bleibe, um einer bestimmten Vorstellung von Wissenschaftlichkeit zu genügen. Provokant formuliert könnte man sich mancher Kritik an soziologischem Text anschließen: Dass man sich hinter einer komplexen, hochformalisierten Sprache auch gut sprachlich, inhaltlich und in der eigenen Position zurückhaltend verstecken kann.

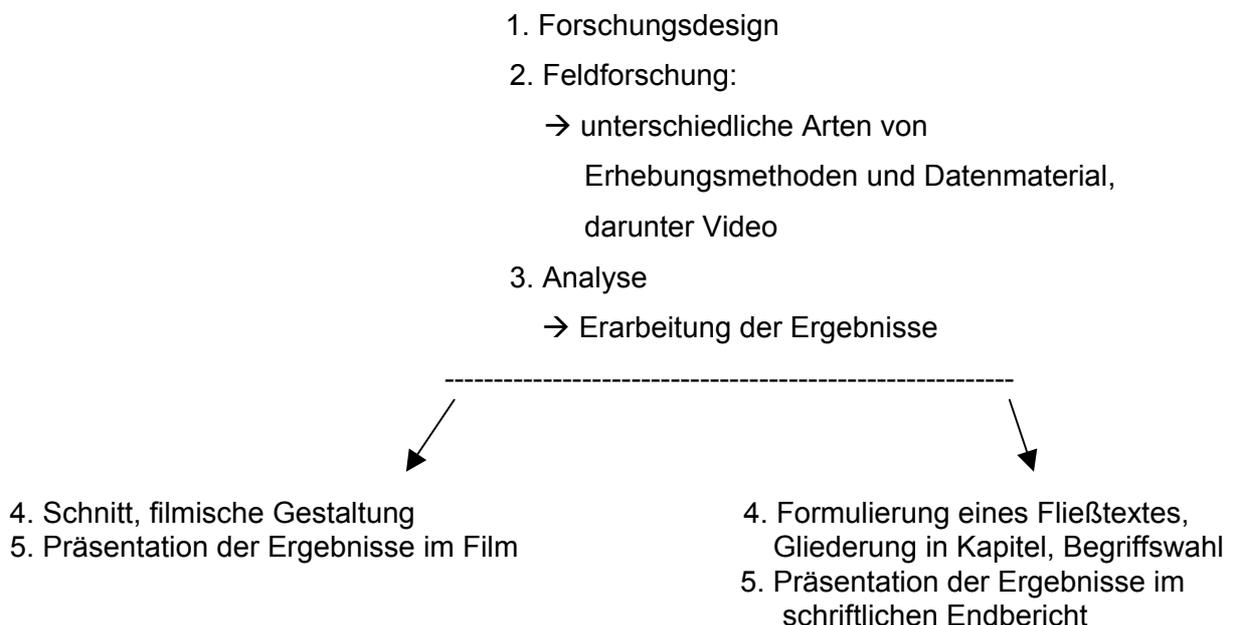
Bei der Gestaltung eines ethnographischen Films ergeben sich indes Probleme, die sich beim klassischen Schnitt nicht stellen. Wissenschaft hat, zumindest in vielen Bereichen und

in unterschiedlichen Bedeutungen, einen gewissen Objektivitätsanspruch. Schnitt ist aber aus einer Kunstrichtung entstanden und da ist die subjektive Position unumgänglich. Das ist natürlich auch bei qualitativer Forschung der Fall, doch muss hier die eigene Subjektivität stark reflektiert werden. Ethnographischer Film muss also einen schwierigen Spagat schaffen: zwischen dem wissenschaftlichen Anspruch, dem er verpflichtet ist, und der subjektiven Position, die mit der Gestaltung einhergeht.

Dazu einige Beispiele: Tonschnitt ist fast unumgänglich. Die ProtagonistInnen sprechen oft sehr lange, doch muss man manchmal bestimmte Aussagen auf den Punkt bringen. Solche Fokussierungen helfen auch bei der Schärfung von Kategorien. Weiters: Ton kann vom Interviewbild getrennt werden, über den Ton kann Bild aus dem Feld gelegt werden. Dadurch begibt man sich schon in das Gestaltungsmittel eines TV-Beitrags. Die Verwendung von Musik ist ein weiteres Problem. Musik emotionalisiert und steht der häufig geforderten Rationalität von Wissenschaft entgegen. Die Frage, die sich stellt, ist, ob Rationalität ein unumstößlicher Wert in den Wissenschaften ist. Auch dies ist aber kein Diskurs, der sich rein auf die bildliche Vermittlung von soziologischem Wissen bezieht. Wie schon erwähnt, wird die rationale Sprachverwendung in den Wissenschaften von verschiedenen Seiten kritisiert. Ob Wissenschaft emotional sein darf, ist also eine Frage, die sich gleichermaßen auf Text wie auf Bild bezieht. In all diesen Punkten gibt es keine klaren Dos und Don'ts, sondern hier werden Entscheidungen getroffen, die Wirkungen haben. Was unumgänglich ist, ist, dass man diese Entscheidungen reflektiert trifft. Und dass die Nachvollziehbarkeit dieser Entscheidungen sichergestellt ist.

Um zusammenzufassen: Die folgende generalisierende Darstellung zeigt, dass sich die wissenschaftliche Arbeit, die mit der Erstellung eines filmischen Endberichts endet, für den Großteil eines Projektes nicht vom sonstigen Weg unterscheidet. Erst ab der gestrichelten Linie kommt der Unterschied zum Tragen: Während an dieser Stelle sonst eine Ordnung der Inhalte und Ergebnisse für einen schriftlichen Bericht sowie das Verfassen dieses Berichts erfolgen, folgt beim ethnographischen Film hier die Arbeit am Filmmaterial. Das Schaubild zeigt auch, dass Film zweimal zum Einsatz kommen kann: im Zuge der Feldforschung als Erhebungsmaterial, das für die Analyse verwendet wird, und im Zuge der Erstellung der filmischen Endpräsentation.

Schaubild: Der Weg zum Film



3. Soziologie oder Filmstudium: Film im Curriculum der Soziologie?

Die Soziologie wird auch ohne die Etablierung von Film weiter bestehen. Die Institutionalisierung von filmischer Arbeit im soziologischen Curriculum ist keine Frage der Notwendigkeit, sondern eine Frage des Willens. Fest steht auch, dass das Soziologiestudium keine Filmakademie ersetzen soll, will und kann. Es stellt sich aber die Frage, inwieweit sich etwa in Form von Tutorien doch ein Basiswissen in Schnitt und Gestaltung vermitteln lässt. Den Output und den Nutzen wird man erst nach ein paar Semestern Lehre einschätzen können. Es könnte jedoch sein, dass man den ethnographischen Film dadurch aus der Ecke „langatmig“ und „nicht gestaltet“ herausbringen kann.

Jedenfalls aber ist die Verwendung von Film in soziologischen Studienplänen abseits der inhaltlichen Fragen auch eine Frage der Finanzierung. Denn ja, in Lehrveranstaltungen mit Film zu arbeiten, verursacht Zusatzkosten. Man muss, wie in unserem Beispiel, methodische und technische Aspekte gleichzeitig vermitteln, muss im Optimalfall TutorInnen engagieren, jedenfalls aber erhöhten zeitlichen und organisatorischen Aufwand betreiben und die Ausstattung kaufen¹. Die Frage, ob sich ethnographischer Film etablieren soll und wird, ist somit nicht zuletzt eine des finanziellen Willens der Universitäten. Hierzu ist anzumerken, dass auch erhöhte Kooperation mit anderen Universitätsinstituten, die ebenfalls mit Film arbeiten, wie etwa der Kultur- und Sozialanthropologie, sinnvoll und rational wäre – sowohl was die Ebene der Finanzierung und Organisation, als auch, was die Ebene des inhaltlichen Austausches betrifft. In den ethnographischen Film zu investieren, würde bedeuten, sich in einen Bereich einzuschalten, der gerade in Entwicklung ist, sich also aktiv in die Entstehung eines Bereiches einbringen zu können.²

III. Fazit

Welche Conclusio können wir nun ziehen? Der ethnographische Film wird den schriftlichen Endbericht in vielen Fällen nicht ersetzen können. Er bietet aber Möglichkeiten, die sprachliche Darstellung nicht leisten kann. Allen voran die Unmittelbarkeit und Bildlichkeit der Erfahrung, zudem die Potenziale in Bezug auf Wissenschaftsvermittlung. Wir denken, dass audiovisuelle Darstellung in einer audiovisuell geprägten Welt einen Mehrwert in der Erkenntnisvermittlung darstellen kann. Insbesondere eine *Kombination* von schriftlicher und filmischer Darstellung erscheint gewinnbringend. Von grundlegender Bedeutung ist in jedem Fall, dass die Gütekriterien qualitativer Sozialforschung ebenso wie in anderen Forschungsprojekten eingehalten und auch *im Film* intersubjektive Nachvollziehbarkeit gewährleistet wird. Zudem müssen Entscheidungen, die im Zuge der Filmgestaltung getroffen werden, sorgfältig reflektiert und begründet werden.

¹ In unserem zweiten Seminar zur Ethnographie unter Einsatz von Video im Sommersemester 2008 konnten wir hierzu auf der Basis von persönlichen und beruflichen Kontakten eine Einheit mit dem Cutter des Senders W24 anbieten, der den Studierenden die Verwendung und die Möglichkeiten des vom Institut zur Verfügung gestellten Schnittprogrammes näherbrachte. Dieser Kurs im Schneiden wurde von den Studierenden sehr gut angenommen und bestärkt uns in der Ansicht, dass die Bereitstellung von technisch unterstützenden TutorInnen für Lehrveranstaltungen, in denen mit Video gearbeitet werden soll, äußerst hilfreich und sinnvoll ist.

² In diesem Kontext ist darauf hinzuweisen, dass der ethnographische Film in der Soziologie in Österreich kaum vertreten ist, im internationalen Vergleich aber keineswegs überall ein Orchideendasein führt. So betonte etwa Tamar Katriel von der Universität Haifa, die im Austausch mit Katharina Miko steht, wiederholt, dass auf den Universitäten in Israel das Vorlegen eines Films als Abschluss in den Disziplinen Soziologie und Kultur- und Sozialanthropologie bereits ein gängiges Prozedere darstellt. Auch ist anzumerken, dass das Filmen und Filmschaffen in der Kultur- und Sozialanthropologie bzw. Ethnologie im deutschsprachigen Raum generell stärker vertreten ist als in der Soziologie.

Um den ethnographischen Film verstärkt in die Lehre einzubinden, bräuchte es indes eine Grundsatzentscheidung – verbunden mit den entsprechenden finanziellen, organisatorischen und curricularen Strukturen. Damit aber wäre die Mitgestaltung eines Feldes ermöglicht, das sich nach wie vor in Entwicklung befindet. Die Soziologie könnte sich aktiv an der Reflexion der angeführten Fragen und der Lösung angesprochener Probleme beteiligen und sich dadurch in diesem Bereich positionieren. Neue Erkenntnisse in Bezug auf die Ergebnisdarstellung, erweiterte Möglichkeiten in der Wissenschaftsvermittlung und eine zusätzliche Dimension der Vielfalt innerhalb der Disziplin könnten das Resultat sein.

Literatur:

Bateson, Gregory / Mead, Margaret (1942): *Balinese Character: A Photographic Analysis*. New York: New York Academy of Science

Denzin, Norman, K. (1989): *The Research Act. A Theoretical Introduction to Sociological Methods*. New Jersey: Prentice-Hall

Denzin, Norman K. (2000): *Reading Film – Filme und Videos als sozialwissenschaftliches Erfahrungsmaterial*, in: Flick, Uwe / Kardoff, Ernst von / Steincke, Ines (Hg.): *Qualitative Forschung – ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 416-428.

Flick, Uwe (2002): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Froschauer, Ulrike / Lueger, Manfred (2003): *Das qualitative Interview*. Wien: UTB

Monaco, James (1997): *Film verstehen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Pfeifer, Jens (2006): *Dichte Teilnahme mit der Kamera. Der Film ?Them and Me?* von Stéphane Breton. Hamburg & Münster: Lit-Verlag

Strauss, Anselm L. / Corbin, Juliet M. (1996): *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Psychologie Verlags Union

Weinberger, Eliot (1994): *The Camera People*, in: Taylor, Lucien (Hg.): *Visualizing Theory*. New York & London: Routledge, S. 3-26

Wolff, Stephan (1995): *Gregory Bateson & Margaret Mead: „Balinese Character“ (1942) – Qualitative Forschung als disziplinierte Subjektivität*, in: Flick, Uwe (Hg.): *Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. Weinheim: Beltz, S. 135-141